

Walter Benjamin (1892–1940)

Fosse commune, so nennt man im Französischen ein Massengrab oder Sammelgrab; damit wird ausgedrückt, daß die, die darin liegen, nicht mehr auseinanderzuhalten sind. *Fosse* ist ein Wort, das nach dem klingt, was es bedeutet, Mulde, Grube, Graben, Loch. *Un philosophe à la fosse commune* hieß die Ausstellung in Portbou, und unter dieser Überschrift stand auf katalanisch *50 anys de la mort de Walter Benjamin en Portbou*. Ich bin zum *Cementeri Municipal* hinaufgeklettert. Unten das Gewinsel rangierender Züge – ein Grenzort, früher mußte man hier den Zug wechseln, weil die Gleise in Spanien eine andere Spurweite hatten. Beim Friedhof hat man den Versuch unternommen, etwas Monumentales zu schaffen. Weiter oben ist ein kahler Berg, aber wo ich stehe, scheint ein Tunnel aus Stahlplatten im Boden zu verschwinden, in Wirklichkeit eine Art Korridor, der hangabwärts bis zu einer Felsklippe führt, und dort blickt man durch eine Glasscheibe aufs Meer. Kakteen, mediterrane Sträucher. Eine Mauer aus sorgfältig aufgeschichteten Steinen, etwas bewußt Gestaltetes, von ganz anderer Art als der Schiefer ringsum. Von der Mauer führt ein Weg aus glänzenden dunklen Stahlplatten zum Tunneleingang. Daneben eine Tamariske, aber ohne besondere Absicht. Einfach nur ein Baum, der hier wächst.

Auf der Tafel vor dem Gedenkstein, den man für ihn errichtet hat, liest man „Walter Benjamin, Berlin, 1892 – Portbou, 1940“ und darunter ein Zitat, ein Satz, von dem er im Augenblick des Schreibens nicht ahnen konnte, für was er einmal verwendet werden könnte, und mit welchem bitterem Nebensinn: „Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein.“ Auf dem Gedenkstein kleine Steine, wie bei Brodsky, bei Canetti. Nicht weit davon entfernt liegen die anderen, die ein eigenes Grab bekommen und nie ein Buch geschrieben haben. Benjamins letzter Brief stammt aus Portbou, aus seinem Hotel, in das er erschöpft zurückgekehrt war, nachdem er vergeblich versucht hatte, die spanische Grenze zu überqueren. Ein Brief in französischer Sprache, an seine Mitreisende Henny Gurland gerichtet, vielleicht auch für Adorno bestimmt:

„In auswegloser Situation habe ich keine andere Wahl, als Schluß zu machen. Mein Leben wird in einem kleinen Dorf in den Pyrenäen zu Ende gehen, wo mich niemand kennt. Ich bitte Sie, meine Gedanken meinem Freund Adorno zu übermitteln und ihm die Situation zu erklären, in der ich mich gesehen habe. Es bleibt mir nicht genügend Zeit, all die Briefe zu schreiben, die ich gerne geschrieben hätte.“

Cees Nooteboom, aus Cees Nooteboom: *Tumbas. Gräber von Dichtern und Denkern*, Schirmer/Mosel 2006